



Leseprobe

Salman Rushdie

Das Lächeln des Jaguars Eine Reise durch Nicaragua

»Rushdie zeigt uns das Land in seinen leuchtend bunten Farben.« *New York Times*

Bestellen Sie mit einem Klick für 14,00 €



Seiten: 176

Erscheinungstermin: 14. Juni 2023

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Salman Rushdie erhält den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2023 »für seine Unbeugsamkeit, seine Lebensbejahung und dafür, dass er mit seiner Erzählfreude die Welt bereichert.« (Aus der Begründung der Jury)

»Als ich nach Nicaragua fuhr, hatte ich nicht die Absicht, ein Buch darüber zu schreiben oder überhaupt zu schreiben; doch die Begegnung mit dem Land hat mich so tief bewegt, dass mir keine andere Wahl blieb.« Als Salman Rushdie 1986 nach Nicaragua reist, ist er überwältigt: von den Menschen und ihrer Kultur, von der Schönheit der Natur, aber auch von der komplizierten politischen Lage. Er findet ein Land mitten im Umbruch vor – ein zutiefst widersprüchliches und zugleich wunderschönes Land, dessen Zauber der Erzähler Rushdie mit seiner ganz eigenen, besonderen Sprache erfasst.



Autor

Salman Rushdie

Salman Rushdie, 1947 in Bombay geboren, ging mit vierzehn Jahren nach England und studierte später in Cambridge Geschichte. Mit seinem Roman »Mitternachtskinder«, für den er den Booker Prize erhielt, wurde er weltberühmt. 1996 wurde ihm der Aristeion-Literaturpreis der EU für sein Gesamtwerk zuerkannt. 2007 schlug ihn die Queen zum Ritter. 2022 ernannte ihn das deutsche PEN-Zentrum zum Ehrenmitglied. 2023 erschien sein Roman »Victory City«.

SALMAN RUSHDIE, 1947 in Bombay geboren, ging mit vierzehn Jahren nach England und studierte später in Cambridge Geschichte. Mit seinem Roman *Mitternachtskinder*, für den er den Booker Prize erhielt, wurde er weltberühmt. 1996 wurde ihm der Aristeion-Literaturpreis der EU für sein Gesamtwerk zuerkannt. 2007 schlug ihn die Queen zum Ritter. 2022 ernannte ihn das deutsche PEN-Zentrum zum Ehrenmitglied. Im Penguin Verlag erschien zuletzt sein Roman *Victory City* (2023).

Das Lächeln des Jaguars in der Presse:

»Rushdie zeigt uns das Land in seinen leuchtend bunten Farben.«

New York Times

Außerdem von Salman Rushdie lieferbar:

Grimus, Roman

Mitternachtskinder, Roman

Harum und das Meer der Geschichten, Roman

Heimatländer der Phantasie, Essays und Kritiken

Osten, Westen, Kurzgeschichten

Des Mauren letzter Seufzer, Roman

Der Boden unter ihren Füßen, Roman

Wut, Roman

Shalimar der Narr, Roman

Zwei Jahre, acht Monate und achtundzwanzig Nächte, Roman

Golden House, Roman

Quichotte, Roman

Victory City, Roman

Die Originalausgabe erschien 1987
unter dem Titel *The Jaguar Smile. A Nicaraguan Journey*
bei Pan Books Ltd., London.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage 2023

Genehmigte Taschenbuchausgabe

Copyright © 1987 by Salman Rushdie

All rights reserved.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2014 by btb Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Alle Rechte an der Übertragung ins Deutsche

bei Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg.

Umschlaggestaltung: Favoritbüro nach einem Entwurf

von semper smile, München

Umschlagmotiv: © Gallery Stock / Jan Kornstaedt

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-328-11117-7

www.penguin-verlag.de

Für Robbie

Eine Schöne aus Nicaragua
ritt lächelnd einst auf einem Jaguar.
In den Wald ging's zu zwei'n,
doch heraus kam einer allein,
und wer lächelte, das war der Jaguar.

Anonym

INHALT

Hope: Ein Prolog 9

- 1 Sandinos Hut 12
- 2 Die Straße nach Camoapa 21
- 3 Dichter am Tag der Freude 30
- 4 Das Badezimmer von Madame Somoza 38
- 5 Estelí 46
- 6 Das Wort 53
- 7 Liebeseiер 67
- 8 Abtreibung, Volljährigkeit und Gott 87
- 9 Katharsis 94
- 10 Markttag 99
- 11 El Señor Presidente 103
- 12 Die andere Seite 119
- 13 Doña Violetas Sicht der Dinge 146
- 14 Miss Nicaragua und der Jaguar 156

Silvia: Ein Epilog 167

HOPE: EIN PROLOG

Vor zehn Jahren bewohnte ich in London SW1 ein kleines Apartment über einer Spirituosenhandlung; eines Tages erfuhr ich, dass die neue Eigentümerin des großen Hauses nebenan die Gattin des nicaraguanischen Diktators Anastasio Somoza Debayle war. Mit der Straße schien es rapide bergab zu gehen, seit der nette Lord Lucan in Nummer 44 das Kindermädchen Sandra Rivett ermordet hatte, und einige Monate später zog ich aus. Hope Somoza habe ich nie kennengelernt, aber ihr Haus war bald jedem in der Straße ein Begriff, weil die Alarmanlage regelmäßig losheulte und weil die ganze Straße mit Rolls-Royce, Mercedes und Jaguars verstopft war, wenn Hope eine Party gab. Daheim in Managua hatte ihr »Tacho« sich eine Mätresse namens Dinorah zugelegt, und wahrscheinlich wollte Hope die Trübsal verscheuchen.

Am 17. Juli 1979 flohen Tacho und Dinorah aus Nicaragua; *Nicaragua libre* erblickte somit genau einen Monat nach der Geburt meines Sohnes das Licht der Welt. (Der offizielle Unabhängigkeitstag ist der 19. Juli, der Tag, an dem die Sandinisten Managua einnahmen, aber der Tag der Hurrarufe ist der 17., der *día de alegría*, der Tag der Freude.) Seit jeher habe ich eine Schwäche für derartige Zufälle, und ich war überzeugt, dass die zeitliche Nähe der Geburtstage eine Verbindung schuf.

Als dann die Reagan-Regierung ihren Krieg gegen Nicaragua begann, spürte ich eine noch engere Verbundenheit mit diesem kleinen Land auf einem Kontinent (Mittelamerika), den ich noch nie betreten hatte. Von Tag zu Tag wuchs mein

Interesse an diesem Land – schließlich war ich selbst Kind einer erfolgreichen Revolte gegen eine Großmacht, mein Bewusstsein Produkt des Triumphs der indischen Revolution. Und vielleicht war es gar nicht so abwegig zu vermuten, dass die unter uns, die nicht aus den reichen Ländern der westlichen und nördlichen Hemisphäre stammten, etwas miteinander gemeinsam hatten – nichts so Krudes wie eine typische »Dritte-Welt-Mentalität«, aber doch eine Ahnung davon, was es heißt, der Schwache zu sein, ein Bewusstsein dessen, wie die Dinge sich von der Position des Unterlegenen her ausnehmen und wie es ist, wenn man zu dem Stiefel hochblickt, der sich auf einen herabsenkt. Ich unterstützte das Solidaritätskomitee für Nicaragua in London. Dies erwähne ich, um klarzustellen, dass ich im Juli 1986 nicht als völlig unbefangener Beobachter nach Nicaragua fuhr; ich war nicht unvoreingenommen.

Ich besuchte Nicaragua als Gast des Verbands Sandinistischer Kulturschaffender ASTC, der Dachorganisation für Schriftsteller, Maler, Musiker, Kunsthandwerker, Tänzer und so weiter. Anlass der Einladung war der siebte Jahrestag des »Triumphs« der Sandinistischen Befreiungsfront. Ich war neugierig, aber auch sehr nervös. Ich wusste nur zu gut, wie häufig Revolutionen fehlgingen, ihre eigenen Kinder fraßen und zu dem wurden, dessen Überwindung ihr Zweck gewesen war. Ich wusste, wie oft das, was als Idealismus und Hochherzigkeit begann, in betrogenen Erwartungen und enttäuschten Hoffnungen endete. Vielleicht würde ich die Sandinisten nicht mögen? Um einem Volk das Recht darauf zuzugestehen, nicht von den Vereinigten Staaten zermalmt zu werden, musste man es nicht unbedingt mögen – aber hinderlich war die Sympathie gewiss nicht.

Ich fuhr zu einem kritischen Zeitpunkt. Am 27. Juni hatte der Internationale Gerichtshof in Den Haag entschieden, dass

die Unterstützung der USA für die Contra, die konterrevolutionäre Armee, die von der CIA ins Leben gerufen, organisiert und mit Waffen ausgerüstet worden war, völkerrechtswidrig war. Das US-Repräsentantenhaus ließ sich davon nicht beirren und bewilligte Präsident Reagan die von ihm beantragten Hilfsgelder für die Konterrevolution in Höhe von hundert Millionen Dollar. Dass der nicaraguanische Präsident Daniel Ortega daraufhin das Verbot der oppositionellen Zeitung *La Prensa* und die Ausweisung der widerspenstigen Priester Bischof Vega und Monsignore Bismarck Carballo verfügte, roch nach Vergeltung. Gewitterwolken ballten sich zusammen.

Drei Wochen verbrachte ich im Juli in Nicaragua. Die folgenden Aufzeichnungen können und wollen nicht mehr sein als eine Momentaufnahme vom Leben dieses schönen und vulkanreichen Landes. Ich fuhr nicht hin in der Absicht, ein Buch zu schreiben oder überhaupt etwas zu schreiben, doch das, was ich erlebte, beeindruckte mich so tief, dass mir letztlich keine Wahl blieb. Eine Momentaufnahme also, aber, wie ich glaube, von einem entscheidenden und aufschlussreichen Augenblick: weder Anfang noch Endpunkt, sondern etwas dazwischen, eine Zeit nahe dem Angelpunkt der Geschichte, eine Zeit, zu der alle Zukunftsmöglichkeiten (gerade) noch in der Schwebe waren.

Und eine Zeit, die mir keineswegs – wie ich es befürchtet hatte – ohne Hoffnung zu sein schien.

SANDINOS HUT

»Christoph Kolumbus stach bei Palos de Moguer in Spanien in See. Er suchte die Länder des Großmoguls, wo es Paläste aus purem Gold gab, die Menschen und Tiere wild und wunderlich anzusehen waren und wo man sich nur zu bücken brauchte, um die prachtvollsten Edelsteine aufzusammeln. Statt dieser Welt entdeckte er jedoch eine andere, die ebenfalls reich, schön und voller Bizarrerie war: Amerika.«

Diese Worte las ich auf einer »Tabakkarte« der Insel Kuba am Flughafen von Havanna, und für jemanden, der zum ersten Mal nach Mittelamerika reiste, schienen sie mir eine passende Einstimmung zu sein. Später allerdings, als das Flugzeug über der grünen Lagune im Krater des Apoyeque-Vulkans eine Schleife beschrieb und Managua in Sicht kam, fielen mir die dunkleren Worte aus Nerudas Gedicht »Centro América« ein:

Erdstrich, schlank wie eine Peitsche,
 entbrannt wie ein wilder Schmerz,
 dein Fuß in Honduras, dein Herzblut
 in Santo Domingo, blicken
 nachts deine Augen mich an
 von Nicaragua her, sie rufen mich, verlangen nach mir,
 und hin über die Erde Amerikas
 klopf' ich an Türen, um zu reden,
 rühre ich an gefesselte Zungen,
 hebe ich die Vorhänge auf, tauche
 die Hand in das Blut:

O Schmerzen
meiner Erde, o Röcheln
des großen verhängten Schweigens,
o Völker des langewährenden Todeskampfes,
o Landenge der Seufzer.

Um die Lebenden in Nicaragua zu verstehen, muss man sich zuerst mit den Toten vertraut machen; das begriff ich bald. Das Land war voller Geister. *Sandino vive*, rief es mir bei meiner Ankunft von einer Mauer entgegen, was von einem großen rosafarbenen Stein aus prompt mit *Cristo vive* und dem Zusatz *viene pronto* gekontert wurde. Wenige Minuten später kam ich an dem leeren Sockel vorbei, auf dem bis vor sieben Jahren die Reiterstatue des Ungeheuers gestanden hatte (allerdings war das Standbild in Wirklichkeit gebraucht aus Italien bezogen und mit einem neuen Gesicht versehen worden; das alte Gesicht hatte Mussolini gehört). Die Statue war mit der Diktatur gestürzt worden, aber der leere Sockel trog. *Somoza vive*: Diese furchterregenden Worte bekam man in Nicaragua nicht oft zu hören, aber die Bestie war noch nicht tot. Tacho war 1980 von argentinischen Partisanen in Paraguay ermordet worden, aber sein Gespenst, ein Phantom mit einem Cowboyhut, suchte die Grenze zu Honduras heim.

Managua wucherte um den eigenen Leichnam herum. Achtzig Prozent der Bausubstanz in der Innenstadt waren dem großen Erdbeben von 1972 zum Opfer gefallen; vom ehemaligen Stadtzentrum war kaum etwas übriggeblieben. Unter Somoza waren Schutt und Trümmer liegengelassen worden; erst nach seinem Sturz hatte man mit Aufräumarbeiten begonnen und im früheren Herzen Managuas Rasen angelegt.

Die Leere im Zentrum verlieh der Stadt die provisorische, unwirkliche Atmosphäre einer Filmkulisse. Häuser waren

ausgesprochene Mangelware, und die Managuaner mussten sich mit dem behelfen, was da war. Das Außenministerium hatte sich in einer ehemaligen Ladenstraße eingerichtet, die Nationalversammlung tagte in einer umgewandelten Bank. Das Intercontinental-Hotel, eine Art abgesägte Betonpyramide, war leider stehen geblieben. Wie ein Omen erhob es sich inmitten der Gespenster des einstigen Managua: ein hässlicher Amerikaner, aber immerhin ein Überlebender. (Ich merkte, dass ich auf die Dauer nicht umhinkam, diese Stadt mit solchen Symbolen zu verbinden.)

Auch die Menschen waren Mangelware. Nicaraguas Gesamtbevölkerung zählte weniger als drei Millionen Einwohner, und durch den Krieg verringerte sich diese Zahl noch. In meinen ersten Stunden in Managua sah ich auf den Straßen so manches, was dem in Indien und Pakistan geschulten Auge bekannt vorkommen musste: Die wenigen Busse der Hauptstadt – in der Mehrzahl von Alfonsíns Argentinien gespendet – waren bis zum Bersten mit Passagieren vollgestopft, die auf sehr subkontinental anmutende Weise an den Trittbrettern hingen. Und die Baracken der *campesinos* am Straßenrand, der Bauern, die außer Hoffnung nicht viel in die Stadt mitgebracht hatten, erinnerten verdächtig an die *bustees* von Kalkutta und Bombay. Später sollte ich begreifen, dass diese Anklänge an menschenreiche Länder genauso irreführend waren wie der leere Sockel des Tyrannen. Nicaragua, ein Land von der Größe des Staates Oklahoma und mit den Umrissen von England und Wales, wenn man sie sich auf den Kopf gestellt denkt, ist das bevölkerungsärmste Land Mittelamerikas. Im Stadtgebiet von New York leben annähernd sechsmal so viele Menschen wie in ganz Nicaragua. Die Leere im Herzen Managuas sagte mehr aus als ein überfüllter Bus.

Diese Leere, diese verlassenen Straßen bevölkerten die

